

Ländlicher Friede.

Von C. S. Aus der Städte dumpfen Damm, Aus dem engen Heizen Drängen, Glücklich, wer sich kühlen kann Zu begrünten Bergeshängen, Wo am Hüften der Natur Sich das Herz erhebt und weitet, Alles Dürre laßt entleitet In den leuchtenden Auren.

Tief im Seelengrunde mag Stürmlich Regen Nun sich legen; Reigt doch so der Nachmittag Sanft dem Abend sich entgegen. Alles ruhig, still und bär; Raum daß leis ein Lüftchen flüßelt, Das der Wärme Wipfel fräuleit Und die Sterne läßt umweht.

Demnach von der süßlichen Klar Stretzt das Ranten Der Gedanken Weiter auf bewegter Spur, Weiter, weiter ohne Schranken, Bis hinan, wo sich enthüllt, Was nur halb die Träume zeigen, Wo die Wünsche friedlich schweben, Wo das Schöne sich erfüllt!

Der Bosniak.

Eine lustige Geschichte. — Von A. Ester Rianmann.

Wir saßen an einem lauen Juniabend des Jahres 1885 im ungarischen Kafe in Bruck a. d. Leitha. Auf der Treppe war es angenehm kühl, vom Leithaberge herüber kam ein frischer Abendwind. Zu unseren Füßen rollten die Hügel der ungarischen Staatsbahn, der Bahnhof lag unmittelbar jenseits der Straße gegenüber vom Kafe befand sich.

Im Kafe spielte die Zigeunerkapelle ihr bald klagendes, bald wilden Weisen. Jeder einzelne dieser Zigeuner war ein Charakterkopf, trotzdem nur das bunte Bart- und Haupthaar die zigeunerische Abkunft verräth, denn sonst waren die sechs Musikanten durchaus modern gekleidet.

An Charakterköpfen fehlte es überhaupt auf der Terrasse des Kafes nicht, man konnte fast alle Vorkämpfer des großen österreichisch-ungarischen Staates sehen, und das Hauptcontingent stellten die Offiziere und Mannschaften aus dem benachbarten Lager, in dem seit 1877 die Truppen der Wiener Garnison in der Sommerzeit ihre großen Schieß- und Geschützübungen abhalten.

Die ganze Stadt Bruck a. d. Leitha ist auf das Lagerleben gewissermaßen zugeschnitten und lebt vom Verdienste, den das Lager den Einwohnern bringt. Das Lager befindet sich bereits auf ungarischem Terrain, ebenso wie das ungarische Kafe, nur wenige Schritte nach rückwärts aber führen über die Leitha-Brücke und damit wieder auf österreichisches Gebiet. Der Fremde muß sich in der Stadt, in der er fast immer wieder mit zehn Schritten auf ein anderes Reichsgebiet kommt, erst einigermaßen orientieren.

Wie in Oesterreich üblich, saßen an dem Kafe Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, zwar nicht zusammen an derselben Tische, aber doch in demselben Raume. An unserem Tische saß eine Anzahl Offiziere vom Hoch- und Deutschmeisterregiment, dem Regiment, das seinen Ersatz aus Wien selbst bezieht und das gewissermaßen die Wiener „Garde“ darstellt; der Oberlieutenant v. Wegel, der Hauptmann Weghuber und der Kadett-Offizierstellvertreter, zu deutsch „Fährlich“ Böhme, tranken mit uns den „kleinen Schwarzen“, das heißt den Kaffee, den man ja in Oesterreich zu allen Tages- und Nachtzeiten genießt.

Die schmale steinerne Treppe zur Terrasse kam ein Soldat herauf, der an seinem Halsstragen als Abzeichen je zwei weiße wollene Sterne trug. Es war ein Korporal, und zwar ein auf-fallend schöner, großer Mann. Als er sich gegenüber vom Tische der Offiziere hinsetzte, um zu salutieren, konnte man eine wahre Freude an dieser prächtigen Erscheinung haben. Der Mann hatte ein braunes Gesicht mit dunklen Augen, einen schwarzen Schnurrbart, gelocktes Haar und grüßte mit jener gewissen Eleganz, die man bei den meisten österreichischen Soldaten findet. Dann bestellte er den landesüblichen schwarzen Kaffee und vertiefte sich in die Lektüre einer Zeitung.

„Was glauben Sie, was das für ein Landsmann ist?“ fragte mich der Hauptmann Weghuber. „Ich zuckte die Achseln. „Das ist nicht so leicht zu sagen,“ erklärte ich, „es kann ein Ungar sein, vielleicht auch ein Kroat, trotzdem er die Uniform eines deutschen Regiments trägt; er gehört sogar, wenn ich nicht irre, zu Ihrem Regiment.“

„Sie sehen da,“ lächelte Hauptmann Weghuber, „in diesem Korporal, der Van Twardko heißt, den ersten bosnischen Freiwilligen in der österreichischen Armee. Erst im Jahre 1881 wurde das Wehrgesetz für Bosnien und die Herzegovina erlassen; dieser Korporal da aber trat schon im Jahre 1880 als Freiwilliger bei uns ein.“

„Alles lachte. „Wollte ich,“ sagte Oberlieutenant v. Wegel, „unsern norddeutschen Freunden nicht die Geschichte erzählen, wie Van Twardko — Freiwilliger wurde?“

„Du kennst sie ebenso gut,“ versetzte Weghuber, „aber da ich gewissermaßen mit dabei war, als Van Twardko eintrat, will ich die Sache übernehmen. Ich muß aber etwas weit ausholen und unseren norddeutschen Freunden erst gewisse Eigentümlichkeiten des Wiener Lebens erklären. Sie werden, meine Herren, oft in den Straßen Wiens die bosnischen Hausierer gesehen haben, die

in ihrer halb orientalischen Tracht mit einem Reiz auf dem Kopf umherwandern und Messer mit geknöpften Holzgriffen, Cigarrenspitzen und ähnliche kleine Sachen verkaufen. Diese bosnischen Händler sind jetzt gewissermaßen Wiener Straßentypen geworden, wir kennen sie aber erst seit der Okkupation Bosniens und der Herzegovina, das heißt im Jahre 1878. Zuerst kamen nur einige wenige dieser bosnischen Händler nach Wien, aber als sie herausfanden, daß man hier gute Geschäfte mache, folgte ihnen bald Nachschub, und heute haben wir in Wien nicht nur die bosnischen Händler, sondern sogar zwei bosnische Bataillone als Garnison.

Im Jahre 1880 nun kam auch ein junger Bosniak, eben unser Twardko, nach Wien, um Gehilfe bei seinem Onkel Varozs zu werden, welcher draußen in Dittafing einen kleinen Laden mit bosnischen Landesprodukten hatte. Van kam direkt aus der Unkultur und hatte vom Leben einer modernen Großstadt weniger Kenntnisse, als ein wienerischer Säugling.

Er mochte ungefähr vierzehn Tage in Wien sein und hatte von der inneren Stadt noch nichts gesehen, hatte selbstverständlich Heimweh und begann sich darauf, daß er mit dem Schullehrer des Ortes, aus dem er stammte, verabredet hatte, dieser solle ihn nach dem Befinden der Eltern nach einiger Zeit einen Brief schreiben, der „postlagernd“ an die Post in Wien adressiert werden sollte. Van wünschte den Brief zu haben, aber sein Onkel Varozs erklärte ihm, das sei nicht so einfach; er müsse selbst nach der Hauptpost gehen, seine Legitimationspapiere mitnehmen und sich darauf gefaßt machen, daß er von den uniformierten Postbeamten sorgfältig ausgefragt werde, ehe man ihm den Brief ausshändige. Am Abend kam einer der Bosnier, der auf der Ringstraße haust, in den Laden des alten Varozs, und verkündete ihm, am nächsten Morgen den Koffer nach der Stadt mitzunehmen, damit er sich an der Hauptpost den Brief abhole. Van sprach nur sehr leise, konnte aber etwas lesen und schreiben.

Der bosnische Händler machte am nächsten Morgen seinen gewöhnlichen Rundgang in der Ringstraße und lang sam trollte neben ihm unser Van einher. Endlich kamen sie bis auf den Stubenring, und Van riß gewaltig seine Augen auf, als er die großen Gebäulichkeiten der Franz-Joseph-Kaserne und den mächtigen Triumphbogen sah, welcher zu Ehren des Kaisers Franz-Joseph errichtet worden ist. Der durch- rührte unsere Van, daß er durch diesen Bogen hindurchgehen müsse, dann würde er wieder auf ein großes Gebäude stoßen, in welchem sehr viel Menschen ein und aus gingen, das sei die Hauptpost. Dort solle er sich umsehen, wo die Leute hintereinander vor Fenstern ständen, um Briefe in Empfang zu nehmen. Dort solle er hintrreten und seinen Namen sagen.

Unser Van hörte wohl nur mit halbem Ohr zu, denn er war ganz sprachlos über das Gergitzium der Mannschaften aus der Franz-Joseph-Kaserne auf dem großen freien Platz, der zwischen der Kaserne und dem Stubenring liegt. Auf der einen Seite exerzirte geschlo- mäßig die Infanterie, auf der anderen Seite des Weges, der quer über den Platz führt, eine Batterie Artillerie. Van ging nur langsam vorwärts, immer wieder blieb er stehen, um dem ihm ganz neuen Schauspiel zuzusehen. Er durchschritt den Triumphbogen, kam wieder über mehrere freie Plätze und sah endlich eine Anzahl von Menschen vor einem großen Hause stehen, dessen Thor vorläufig noch geschlossen war. Van erinnerte sich der Worte seines Führers: das hier mußte sicherlich die Hauptpost sein. Er stellte sich also mit in die Reihe der Wartenden, und als darauf das Thor geöffnet wurde, ging er mit den Anderen hinein. Alle wurden sie auf einen Hof und dann in einen Gang gebracht, wo hinter einem Schalterfenster ein uniformierter Mann saß, welcher schrieb. Mehrere andere unifor- mierte Männer hielten die Schaar der Wartenden, die aus ungefähr achtzig bis hundert Köpfen bestand, in Ord- nung. Jeder der Wartenden ging an dem Schalter vorüber, nannte seinen Namen und übergab dann die Legiti- mationspapiere, diese wurden geprüft und darauf der Betreffende eine Treppe höher hinauf geführt.

Das Alles beobachtete Van sehr ge- nau. Da er sich bescheiden im Hinter- grunde hielt, mußte er fast zwei Stun- den warten, bis er endlich daran kam; er wartete aber geduldig, denn Alles, was er sah, war ihm neu und höchst in- teressant. Er trat endlich an das Fen- ster, nannte seinen Namen und übergab dem schreibenden Uniformierten seine sämtlichen Papiere, die er zur Legiti- mation zu sich gesteckt hatte. Der Be- amte sah Van erstauut an und sagte ihm etwas in einer Sprache, die Van nicht verstand. Ein paar andere Uni- formierte, die in der Nähe gestanden hat- ten, kamen neugierig herbei und betrach- teten Van, wie es schien, sehr wohlge- fällig. Sie klopfen ihm auf die Schulter und geleiteten ihn dann sehr höflich eine Treppe höher hinauf in einen großen Saal, wo eine Anzahl von jungen Leuten, halb oder ganz ent- kleidet, herumstand. Van fand das wohl etwas sonderbar, aber ein paar andere Uniformierte machten ihn darauf aufmerksam, daß er dieser merkwürdigen postalischen Sitte Folge leisten müsse.

Van Twardko unterwarf sich willig allen Formalitäten, welche die sonder- baren Wiener Postbeamten von ihm verlangten. Er mußte unter ein höl- zernes Gestell treten, wurde gemessen und dann in ein anderes Zimmer ge- schoben, in welchem eine große Anzahl von Postbeamten theils an einem Tische saß, theils davor stand. Einer der

Lehteren trat auf ihn zu und zog ihm auch noch das letzte Kleidungsstück, das er noch auf dem Leibe hatte, ab und be- gann ihn zu bespülen, zu bespülen und seine Brust, Arme und Beine zu prü- fen.

Unserem guten Van wurde dabei himmelmangt, aber noch immer merkte er nicht, daß er sich nicht auf der Post, sondern vor der Aushebungskommission für den Militärdienst befand. Sein Versehen war übrigens ein sehr natür- liches. Das Hauptpostgebäude auf der Dominikanerbastei befindet sich in un- mittelbarer Nähe der Kaserne. Auf der einen Seite der Straße war die Post, auf der anderen hielt die Aushe- bungskommission Sitzung, welche an dem Tage gerade die Freiwilligen für das Hoch- und Deutschmeisterregiment annahm.

Unter diese Freiwilligen war unser guter Van gerathen, ohne daß er eine Ahnung davon hatte. Der vorliegende General war ganz entzückt von diesem ersten bosnischen Freiwilligen und erklärte, er werde so- fort zum Kriegsmiester gehen, um die- sem von dem bemerkenswerthen Vor- fälle Meldung zu machen. Dann stand er auf, klopfte Van auf die Schulter und reichte ihm die Hand; Van ließ sich das Alles ruhig gefallen, er war selbst nicht erstaunt, als ihm der General eine Fünfguldennote schenkte, denn auf Geld sind die Bosnier bekanntlich außerord- entlich gut dressirt. Wie er uns spä- ter erzählt hat, nahm er an, daß die fünf Gulden von Hause postlagernd für ihn eingeschickt seien.

Nachdem er sich wieder angekleidet hatte, wollte er gehen, aber man be- deutete ihm, sich den anderen jungen Räu- mern anzuschließen, und mit diesen wurde er nach der Kaserne des Hoch- und Deutschmeisterregiments gebracht. Man setzte ihm dort Essen vor, das ihm sehr gut schmeckte und dem er her- zhaft zusprach. In der Kaserne befand sich Niemand, der serbisch sprach, man verständigte sich mit Van also nur durch die Zeichensprache. Er zeigte zwar wie- derholt Neigung zum Weggehen, es wurde ihm aber klar gemacht, daß er die Kaserne jetzt nicht mehr verlassen dürfe.

Da Geduld eine bosnische National- eigenschaft ist, welche dem unterdrück- ten Volke durch die lange Türkenherrschaft beigebracht wurde, fügte sich Van in Alles, selbst darin, in einem fahrenden Bett zu schlafen, woran er wahr- scheinlich bisher nicht gewöhnt gewesen war.

Am nächsten Tage kam eine Menge Offiziere, die den ersten freiwilligen Bosnier in der Armee sehen wollten. Sie besahen Van reichlich mit klei- nen Münzen, für die er großes Ver- ständniß hatte, mit Virginiacigarren u. s. w., und Van hielt jetzt jedenfalls die Post in Wien für eine der schönsten Einrichtungen, die es gibt. Natürlich erfuhr von dem freiwilligen Eintritt eines Bosniers in die Armee auch ein Berichterstatter der Presse, und dieser verhehlte nicht, die Sache in den Zeitun- gen mitzuthelen. Sofort fanden sich patriotische Wiener Bürger, welche Geldspenden für den jungen Bosnier überbrachten.

Am dritten Tage erst kam die Sache in der Kaserne „zum Klappen,“ als von einem der ungarischen Regimenter, die in Wien standen, ein serbisch spre- chender Mann abkommandirt wurde, der Van über die Kriegsarartikel unter- richtete und ihm den Eid für das Reich in serbischer Sprache vorlesen sollte. Da stellte es sich heraus, daß Van an nichts weniger gedacht hatte, als frei- willig in das Hoch- und Deutschmeister- regiment einzutreten. Der erste Mecker über das Mißverständnis löste sich aber bald in ungeheure Heiterkeit auf.

Van hatte inzwischen Gefallen an der Art und Weise gefunden, wie er von allen Seiten gefeiert und geschätzt wurde. Es kam dazu, daß man ihm mittheilte, es seien für ihn einige hun- dert Gulden in den Zeitungsexpeditionen zusammengekommen, die er nicht erhalten würde, wenn er sich nicht dazu entschloße, als Freiwilliger den Ruf des Kaisers weiter zu tragen. Nach kurzer Überlegung entschloß sich Van daher wirklich dazu, im bunten Rock zu bleiben, und er ist ein vortrefflicher Soldat geworden. Er erhielt Unter- richt in der deutschen Sprache in der Regimentschule, machte außerordent- liche Fortschritte und wurde schon nach drei Jahren Korporal. Er will weiter dienen und wird es höchst wahrscheinlich bis zum Feldwebel bringen.

Da haben Sie die Geschichte des ersten Bosniers im Hoch- und Deutsch- meisterregiment, der uns gewissermaßen durch die Post übermittelte worden ist. Twardko hatte allen Grund, mit der eigentlichen Schicksalsfügung zufrieden zu sein, die ihn zum Militär brachte. Er wäre sonst heute wahrscheinlich nichts anderes, als ein bosnischer Händler auf der Ringstraße, während er jetzt ein feiner Soldat ist, der bei den Wädeln ein reiches Glück hat und dereinst wohl in seiner eigenen Heimath eine Staats- anstellung erhalten wird, in der er sich wie ein Prinz vornehmen muß, wenn er an seine früheren Verhältnisse denkt.

Der Korporal hatte während dieser Erzählung des Hauptmanns seine Zeit- ung ausgelesen und auch die Unterhal- tung mit der Kellnerin beendet. Der ehemalige, postalische Freiwillige schien auch hier, bei dem hübschen, ungarischen Mädchen, großes Glück zu haben. Dann zahlte er, salutirt vorwärtschrit- tend, und wir sahen ihn stolzen Schrit- tes den Weg nach dem Lager einschlagen.

Nach Kindermund. Der Schrift- stellername Louise de Rouneze; „Duda“ führt von deren kleiner Schwe- ster her, die den ihr noch unaussprech- lichen Namen Louise in dieser Weise umgemodelt hatte.

Von den sauren Getränken.

Die sauren Getränke werden aus Wasser und irgend einer pflanzlichen Säure oder einem sauren Pflanzenstoff bereitet. Am einfachsten ist die Ver- mischung von Wasser mit Essig, ein be- stimmtes Getränk der römischen Prole- tarier. Essigsäure ist ferner die Haupt- säure in dem Saft des unreifen Apfels, welches man der sauren Gährung über- läßt, bereitet wird. Neben Essigsäure bildet sich da gewiß auch Milchsäure.

Das saure weinfaure Kali, der so ge- nannte Weinstein, mit Wasser gekocht, ist das in England unter dem Namen „Imperial“ bekannte Getränk, das man mit Drangenshalten und Zucker schmack- hafter macht.

Aus Wasser, Citronensaft und Zucker wird die Limonade bereitet, die seit 1630—1633 in Paris von den Ita- lianern eingeführt ist und immer mehr zu einem allgemeinen Getränk wurde. Daher die Limonadiers.

Die übrigen Fruchtsäfte, die vorzugs- weise zur Darstellung von sauren Ge- tränken benutzt werden, sind der Saft von Drangen, Johannisbeeren, Him- beeren, Kirichen. Diese Säfte werden aber selbst nicht selten mit Essig ver- mischt. Der Himbeersaft ist eines der gewöhnlichsten Getränke dieser Art.

Die im Orient so allgemein gebräuch- lichen Sorbets sind säuerlich-roma- nische Fruchtwasser, die man aus Citronen, Maulbeeren, Kirichen, Granaten aber auch aus Essig zu bereiten pflegt. Die Türken setzen ihren Sorbets mit- unter Ambra oder Moschus zu.—In Persien und Indien hat man die In- gredienzen zu diesen Getränken in der Form von Sirup, in der Türkei in Form eines Pulvers, von dem man einen Köffel voll mit einem Glase Wasser vermischt.

Statt der Früchte werden mitunter auch Blumen, Weiden, Drangens- thymwasser zu den Sorbets benutzt. An diese mehr aromatischen als sauren Beimischungen schließt sich auch der Ge- nuss von Zimmetwasser.

Aus frischem und getrocknetem Obst, Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Kirichen, Kirschen, werden Abkochungen bereitet, die ebenfalls den sauren Getränken beizuzählen sind. Man nennt sie Apfelsäfte u. s. w.

Endlich verdienen auch bei den sauren Getränken noch die kohlenstoffhaltigen Wasser erwähnt zu werden, die man entweder bereitet, indem man Wasser einfach mit Kohlenensäure schwängert, wozu verflüchteter Kautschuk zu Hilfe ge- nommen wird, oder dadurch, daß man aus einem löslichen, am liebsten dop- pelt-kohlenstoffhaltigen Salze durch irgend eine organische Säure die Kohlenensäure austreibt, wodurch die aufbrauenden Wasser entstehen (Brausepulver); dop- pelt kohlenstoffhaltiges Natron und Wein- säure sind die Mittel, durch welche diese kohlenstoffhaltigen Getränke am häu- figsten erhalten werden.

Der Apfel ein Mittel zur Gesundheit. Eine Apfel- frucht war's, deren Genuss dem ersten Menschenpaare ausdrücklich verboten wurde, und als eine den Göttern vor- behaltene Speise gilt der Apfel auch bei den alten Scandinaviern. Die griechi- sche Anschauung stellt den Apfel als Preis göttlich-weißlicher Schönheit hin; das heilige römische Reich sieht in dem freuzgeschmückten Apfel das Sinnbild der königlichen Majestät. Die näch- sterne Tochter unserer Tage, die 100- jährige Chemie, hat auch den Apfel in ihrer Herzensliebe auf seinen inneren Werth geprüft. Sie belehrt uns, daß er zusammengefaßt aus vegetabilischer Pflanzenzelle, Eiweißstoff, Zucker, Gummi, Apfelsäure, Gallussäure, Kalk, Wasser und — was sehr wichtig ist — einer verhältnismäßig großen Beimischung von Phosphor. In diesen Bestand- theilen liegt eben sein geheimnißvoller Zauber. Der Phosphor wirkt wunder- bar auf die Ergänzung der Nervennat- uralie, das Gedächtnis des Gehirns und Rückenmarks. Die Säuretheile des Apfels wiederum sind von unbestreit- barer Wirkung bei allen gewohnheits- mäßig Stigenden sowohl als bei denen, welche vorzugsweise von Fleisch und Wild leben. Das Volk sagt das in den Spruch zusammen: Apfelessen ist gesund. Dies ist hiernach ganz richtig, und wie man von einer Volkskur, einer Traubenkur spricht, so konnte man mit Recht auch eine „Apfelkur“ auf das hygienische Programm setzen.

Ueber die erste Feuerbestat- tung aus Berlin in Hamburgs Krematorium macht der Berliner „Ver- ein für Feuerbestattung“ der „Täg- lichen Rundschau“ folgende Mittheilungen: Am 6. Juni starb das Mitglied Herr Valentin Stoll. Auf Wunsch seiner Hinterbliebenen wurde die Leiche nach Hamburg gebracht, wo die Einäscherung stattfand. Im Hamburgs Krematorium zu Ohlsdorf stand die Leiche im Zinkfarg auf dem Katafalk; ein Chor- tal wurde auf dem Harmonium vorge- tragen und der Sarg glitt langsam in die Verfertigung, wo die Einäscherung vor sich ging. Die Verfertigung arbei- tete vorzüglich, die Einföhrung der Leiche in den Verbrennungsraum ge- schah ganz geräuschlos, und es war nur ein Mann zur Bedienung nötig. Rauch aus dem Schornstein wurde wäh- rend der Verbrennung nicht bemerkt. In nicht ganz zwei Stunden konnte die Asche in einem Blechbehälter in Em- pfang genommen werden. Die Kosten einer Bestattung sind fast dieselben wie in Gotha. Der Hamburger Verein hat die Einrichtung getroffen, daß jede Einäscherung unter Beaufsichtigung eines Vorstandsmitgliedes und eines Magistratsbeamten geschieht, und daß bei Unbemittelten das Harmonium un- entgeltlich benutzt wird.

DR. GUNN'S ONION SYRUP FOR COUGHS, COLDS AND CROUP. A REMEDY FOR CHILDREN. When a child at home, mother made me take a tea-spoonful of onion syrup at night, the next morning my cough was gone. For Croup it had no equal. My children insist upon having Dr. Gunn's Onion Syrup which is already prepared, more pleasant and without taste or smell of the onions, sold at 50c.

H. B. Linder & Co., Apotheker.

Die Weltausstellung.

In 50 Jahren von jetzt werden sich die Leute noch erzählen, was sie in Chi- cago in 1893 gesehen haben. Und was sie erzählen, wird werth sein, angehört zu werden. Die Zeit, hohes Alter und Schwäche wird nichts ausmachen; ihr Gedächtniß wird keine angenehmeren Erinnerungen aufzuweisen haben, als diejenigen von der großen Ausstellung.

Die herrliche Pracht der Ausstellungs- gebäude — die Mengen fremden, aus- ländlich aussehenden Volkes — das Ver- gnügen einer Reise nach Chicago über die „Burlington Route.“ Alles dieses und tausend andere gleich angenehme Thematata werden immer und immer wie- der besprochen werden.

Weltausstellungsraten über die Burlington.

Heute, den 25ten April beginnend, macht die Burlington eine Rate von \$23.35 von Grand Island nach Chi- cago und zurück; \$22.30 nach St. Louis und zurück; gut für die Rückfahr- te am oder vor dem 15. November 1893. Thos. Connor.

Etwas Außergewöhnliches.

Das reisende Publikum ist jetzt völlig zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Chicago, Union Pacific & Northwestern Linie den Reisen die besten Akkommodationen von und zu Omaha, Chicago und den dazwischenlie- genden Stationen offerirt und das nicht nur während der Ausstellung, sondern das ganze Jahr hindurch.

H. A. Konia, Wm. A. Hagg, Geo. A. Mohrenbacher, W. S. Geddes, Präsident, Vice-Präsident, Kassirer, Aufsicht-Kassirer.

Die „Citizens National Bank.“

(Früher STAT CENTRAL BANK OF NEBRASKA.) GRAND ISLAND, NEBRASKA.

Thut ein allgemeines Bankgeschäft. Collectionen eine Spezialität. Prompte Beforgung, mäßige Bedingungen.

Agenten der Hamburger-, Bremers, Red Star, American, Holländischen, Belgischen, Englischen und Dänischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Direktoren: John F. Means, H. A. König, A. D. Abbott, G. Köhler, W. A. Hagg, W. S. Vater, Geo. A. Mohrenbacher.

Erste National Bank,

H. A. Wolbach, Präsident, Chas. F. Bentley, Kassirer.

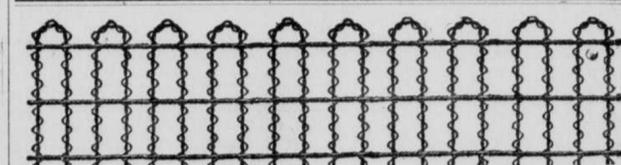
Capital \$100,000, Ueberschuss \$45,000.

Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundenschaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.

Jeder Abonnent erhält diese Uhr und Kette als Prämie. Wir haben mit einer großen Firma einen neuen Contract gemacht, und unsere Vereinbarung mit den Fabrikanten ist, daß wir diese Uhren unter un- sere Abonnenten zu einem Dollar das Stück verteilen. Die Kette soll damit versehen für Ihre Uhren gewinnen und wir wollen zugleich unsere Zeitchrift in viele neue Familien einführen. Die Uhr ist eine amerikanische Feder-Uhr, wird ohne Schlüssel aufgezogen und greißelt, und geht bis zu 36 Stunden mit einmaligen Aufziehen. Jede Uhr wird vor dem Verschicken geprüft und bei Bedarf eine Minute in 30 Tagen. Es ist eine amerikanische Uhr in handlichem Gehäuse und ist ein dauerhafter und äußerst genauer Zeitmesser. Jeder neue Abonnent erhält dieselbe für eine Dollar portofrei, ohne irgend welche Nachzahlung. „Dabem“ ist das einzige, deutsche, illustrierte Unterhaltungs- blatt, welches in allen Staaten dieses Landes ver- breitet ist, und enthält spaunende und unterhaltende Geschichten, Romane, Haus- und Conditorenrezepte, Preislaube u. s. w., und kostet nur \$1 per Jahr.

Alles wird prompt ausbezahlt. Am selben Tage, wo mit Ihrem Brief erhalten, wird Ihre laufende Nummer von „Dabem“ zugestellt. Mit derselben soll finden wie eine dieser Uhren mit goldplattierter Kette als Prämie, portofrei. Natürlich erwarten wir bestimmt, daß Sie Alles Ihren Bedeu- tungen und Bekannten zeigen und denselben genau erklären, wie Sie erhalten haben. Besetze sofort und adressire: „Dabem“, No. 35 Frankfurt Str., New York.



STEEL WEB PICKET FENCE FOR YARDS AND LAWNS. It is 50 inches high; pickets 3 1/2 and cables 1/2 inches apart. These pickets are made of a plurality of wires, making them stronger, tougher and will stand more rough usage than any picket made of a single wire five times its weight. Our STEEL WIRE FENCE BOARD 4 1/2 inches wide has no equal for a barbless fence. Sold by hardware and implement dealers. Write for circulars. DE KALB FENCE CO., Dekalb, Ill.

Tausende verdanken ihr Ehelid dem „Amor“, Deutsch-Amerikanische Heiraths-Zeitung. 93-95 Fifth Ave., Room 7-9. CHICAGO, ILL. Schickt \$1 für 1/2 Jahr Subscription.